

welches allen möglichen Zwecken dient und besonders zum Wegebahnen im Walde erforderlich ist. Als Jagdtasche trägt er ein kleines, selbst angefertigtes Beuteltchen am Halse, worin sich Berg oder Papier, Lappen usw., Zündhütchen, Pulver, Schrot und stets Tabak und Zigarettenpapier befinden. Das Arbeitsgerät besteht in einem kleinen Beil (Machadão), einer Anzahl kleiner Blechhähnen (Tichelas) und einem größeren Blechimer (Balde).

Mit einem Gummisack auf dem Rücken, einigen Lebensmitteln, Reservehemd und -hose, der Hängematte und einer Flasche Zuckerrohrschnaps versehen, nebst benannten Jagd- und Arbeitsutensilien, tritt nun der Indianer seinen oft langen Marsch von der Barade zur Estrada an. Gewöhnlich werden, wenn die Estradas entfernter liegen, Mantiere mitgeführt, welche außer dem erwähnten Hob und Gut auch Charque, Mais, Zucker und Kleinigkeiten zu tragen haben. Am frühen Morgen begibt sich der Arbeiter in seine Estrada, welche vor Beginn der eigentlichen Ernte durchgeschlagen und gesäubert sein muß, um die Gummibäume anzuzapfen. Der Gummibaum existiert in allen Größen und hat, wohlgemerkt, mit den bei uns in Deutschland in Töpfen gepflegten Gummibäumen keine Gemeinschaft. Der Baum ist ein hoher, unserer Esche ähnlicher Laubbaum und wächst besonders gern in sumpfigen und daher febrerreichen Gegenden. Die Arbeiter stehen während der Verrichtung ihres Amtes häufig bis zur Brust im Wasser oder waten im tiefen Morast umher. Die Menschen, denen es vergönnt ist, auf Gummireisen in einem mit Seide ausgeflogenen Coupé dahinzurollen, ahnen oft nicht, während sie so weich und geräuschlos durch die Straßen saulen, was für ein trauriges Geschick an den Nähern ihres eleganten Wagens klee. Wahrlich, der Gummiarbeiter führt ein elendes Dasein mit dem beständigen Tod vor Augen.

In der Estrada angekommen, baut er sich, wenn zu weit von der Barade, eine einfache Hütte, d. h. ein auf vier Pfählen ruhendes Dach, ein sogenannter Galpon, unter welchem er mit seiner Familie lebt.

Mit dem Beilschen wird die Rinde des Baumes aufgespalten; dann wird die Tichela unter diese geschoben und so der augenblicklich hervorquellende Saft (Leche) hineingelassen. Dieses Verfahren wird in der ganzen Estrada je nach der Stärke der Bäume mit 3—20 Tichelas fortgesetzt. Um die Mittagstunde kehrt der Mann zum Anfangspunkt zurück und beginnt den inzwischen in den Tichelas angesammelten Saft in den eigens mitgebrachten Balde zu gießen. Er bringt je nach der Güte der Stämme 1, 1 $\frac{1}{2}$, auch 2 Eimer mit Gummi in die Hütte, um nun zum Räuchern überzugehen. Zu diesem Zweck ist in der Nähe seines Ranchos¹⁾ eine kleine Hütte hergestellt, die den gesammelten Gummi aufnimmt. Dieser wird in eine breite und flache Zinkwanne (Paila) gegossen, um bequemer ausgeschöpft werden zu können. Er sieht genau so aus wie schäumende Kuhmilch. Die Rückseite der Hütte ist geschlossen, damit kein Zug entstehe. Zum Zwecke des Räucherns befindet sich im Innern der Hütte ein Tongehäuse, welches genau die Größe und Form eines Bienenkorbes hat. Unten befinden sich an drei verschiebenen Seiten Zugöffnungen, während der Hals des Gehäuses offen ist, um den Qualm, der nun mittels Feuers erzeugt wird, herauszulassen. Als Brennmaterial dienen entweder Palmnüsse oder ein blutrotes

¹⁾ ípan. rancho (spr. rantscho) = Kameradschaft, hier soviel als Bezirk, Arbeitsfeld.